

„Wer hebt die Ballerina?“

Wie junge Männer wegen ihrer Tanzausbildung angefeindet werden

Der kleine Prinz und das Ballett

Es begann am 23. August diesen Jahres. In der Sendung „Good Morning America“ berichtete die Moderatorin Lara Spencer ironisch darüber, dass der 6jährige britische Prinz George – Sohn von Kate und William – als Schulfach auch Ballettunterricht gewählt hat. Zur Freude ihrer laut lachenden Co-Moderatoren und des ebenso hörbar belustigten Publikums im Studio beendet sie diese für die Welt ach so wichtige Nachricht mit den spöttischen Worten:

„Man kann nicht verstehen, warum er sich so über den Ballettunterricht freut. Prinz William sagt, dass George das Ballett absolut liebt. Ich habe Neuigkeiten für dich, Prinz William: Mal sehen, wie lange das andauert.“

(www.youtube.com/watch?v=yDx4gIWUibo)

In den sozialen Medien brach nun ein wahrer Shitstorm über Lara Spencer herein. Bekannte amerikanische Tänzer beschwerten sich über die Diskriminierung ihres Berufs und berichteten von den zahlreichen Anfeindungen, denen sie während ihrer Ausbildung ausgesetzt waren. Auf dem New Yorker Times Square versammelte sich ein Flash-Mob von rund 300 jungen Menschen im Ballettoutfit und in den USA bekannte Tänzer wie Robbie Fairchild und Travis Wall absolvierten öffentlich mit ihnen Ballettunterricht.

(www.youtube.com/watch?v=tiKsbiCFERM)

Am 26. August saß dann eine ob des heftigen Gegenwinds sichtlich zerknirschte Lara Spencer vor den Kameras:

„Ich hab’s verbockt. Meine Bemerkungen über Ballett waren unsensibel und dumm. Ich entschuldige mich aufrichtig.“

Aus lauter Reue führte sie dann ein Gespräch mit den Tänzern Robbie Fairchild, Travis Wall und Fabrice Calmels, die von den Schwierigkeiten und dem Mobbing berichteten, dem sie als junge Männer ausgesetzt waren.

(www.youtube.com/watch?v=uWX8J8O-6js)

Robbie Fairchild, früherer Solotänzer am New York City Ballett, inzwischen auch hochdekorierter Star in Broadway-Musicals und aktuell tanzender Darsteller in der Verfilmung des Musicals „Cats“ schilderte:

„Ich werde niemals vergessen, was mir in der Schule passiert ist. Einige Mitschüler aus der Middleschool hatten herausgefunden, dass das Ballettstudio nicht weit von unserer Schule entfernt lag. Sie gaben vor, wegen der hübschen Mädchen vorbeizukommen, sind aber tatsächlich nur aufgekreuzt, um mich beim Ballettunterricht zu beobachten. Sie standen vor dem Fenster des Studios, zeigten mit den Fingern auf mich und lachten mich aus. Ich kann gar nicht sagen, wie mich das verletzt hat.“

Drei Mitglieder der Düsseldorfer Compagnie berichten über ihre Erfahrungen

Ähnliche Erfahrungen haben auch Tänzer der Düsseldorfer Compagnie gemacht. Wir haben Rashaen Arts aus den Niederlanden, Daniel Smith aus Kanada und Yoav Bosidan aus Israel gebeten, uns über ihre Erfahrungen während der Tanzausbildung zu berichten.

Rashaen:

Ich habe mit 8 Jahren angefangen zu tanzen. Das war in einer kleiner Tanzschule/Gymnastikschule in Boxtel in der Nähe von Eindhoven. Ich habe Jazztanz, Streetdance und ein bisschen Hiphop gemacht. Manchmal haben wir auch zu Liedern aus Musicals wie etwa "Chicago" getanzt. Das habe ich so vier Jahre lang gemacht bis ich zwölf wurde. Dann ging ich nach Tilburg zur Fontys Dance Academy. Bis dahin hatte ich noch nie klassisch getanzt.

Ich war auf einer sehr modernen und aufgeschlossenen Grundschule. Da hatte ich nie Probleme damit, dass ich tanzte.

Meine Eltern fuhren mich zur Aufnahmeprüfung bei der Dance Academy. Ich trug Baggy-Pants und ein lässiges T-Shirt. Man sagte uns, dass ich für das Vortanzen engere Kleidung besorgen müsse. Gegenüber dem Haus der Dance Academy ist ein Sportgeschäft. Da sind wir dann schnell hin und haben eine enge Hose und ein enges Hemd besorgt.

Als ich nach Tilburg an die Dance Academy wechselte, musste ich auf eine andere Schule wechseln. Dort wurden angehende Fußballspieler und Balletttänzer unterrichtet. Eine interessante Mischung, aber das war eine gute Erfahrung für mich.



An der Dance Academy wurde ich zum ersten Mal mit klassischem Ballett konfrontiert. Das hat mich zunächst etwas verunsichert und verängstigt. Aber man sagte mir: Wenn du Balletttänzer werden willst, dann musst du die klassische Ausbildung als Basis haben. Und dann musste ich Tanzgürtel anziehen. Das hat mich ziemlich geschockt. Ich wollte doch Streetdance machen. Damals war ich ein großer Fan der Backstreet Boys. Ich wollte mich freier bewegen.

In den vier Jahren an der Fontys Dance Academy habe ich klassischen Tanz lieben gelernt. Um ehrlich zu sein: Im letzten Jahr der Ausbildung war ich trotz meiner Fähigkeiten in Bezug auf Ballett weit hinter dem, was ich hätte können sollen. Das lag auch daran, dass die Dance Academy sich mehr auf Musicals Ausbildung spezialisiert hatte. Der Mann meiner Ballettlehrerin war Lehrer an der National Ballett Academy in Amsterdam (NBA) und sie sorgte dafür, dass ich dann einen Platz an der

Akademie in Amsterdam erhielt. Da war zwei Monate vor meinem 17. Geburtstag. Das ist für eine klassische Ballettausbildung sehr, sehr spät. Das erste Jahr in Amsterdam war unglaublich hart. Zum einen der Wechsel von der Kleinstadt in die Großstadt mit all ihren Zerstreuungsangeboten. Zum anderen natürlich die Tanzausbildung selbst. Die Lehrer waren sehr streng mit mir. Weil ich nicht über genügend Basis im klassischen Tanz verfügte, musste ich neben den Klassen an der NBA gleichzeitig auch Anfängerkurse absolvieren, die man eigentlich gemacht haben muss, bevor man an der NBA aufgenommen werden kann. Nach drei Jahren Ausbildung habe ich dann die NBA mit einem Diplom abgeschlossen.

Während der Ausbildung habe ich mitbekommen, wie andere Jungs gescheitert sind. Das hat mich betroffen gemacht und da fängst du dann an zu fragen, wie sich die Tänzerausbildung auf dich ausgewirkt hat. Ich fühlte mich schon sehr auf mich gestellt und einsam. Natürlich haben mich meine Eltern unterstützt. Das war in erster Linie eine finanzielle Unterstützung, weil ich nicht Zuhause lebte. Meine Eltern sind auch keine "Bühneneltern". Sie haben ganz andere Berufe im Finanzbereich und noch zwei weitere Kinder. Sie haben mir meinen Traum finanziert, worüber ich sehr dankbar und glücklich bin, aber dennoch war da das Gefühl, in diesem Tänzerberuf allein zu sein, zumal in meinem damaligen Alter. Ich musste mich da selbst durchkämpfen und damit zurechtkommen, dass manche Leute mich anmachten, weil ich eine in ihren Augen feminine Kunst ausübe.

Diese Sicht finde ich sehr unglücklich. Schon als Kind habe ich mir gesagt: die Ballerinas werden von Männern gehoben. Warum also wird das nicht als eine harte und respektierte Kunstform gesehen?

Im Amsterdam waren in meiner Klasse noch drei andere Jungs und etwa fünfzehn Mädchen. Das war bei den Pas-de-deux-Übungen schon sehr lustig. Da hattest du immer mehrere Mädchen, um die du dich kümmern musstest. Dadurch habe ich aber auch schnell eine Menge gelernt.

Mit Gleichalterigen hatte ich weniger Probleme als Ballettschüler. Es waren mehr die Erwachsenen, die dann fragten "Ach du machst eine Musicalausbildung.", obwohl ich von Ballettunterricht gesprochen hatte. Die wollten das Thema "Ballett" gar nicht aufgreifen. Ich habe dann immer gesagt, dass wir im Ballett nicht singen.

Mobbing kann auf viele Weisen ausgeführt werden. Ich glaube, dass Mobber sich fürchten vor Dingen, die sie nicht kennen.

Daniel:

Ich habe mit acht Jahren mit dem Tanzen angefangen und zwar gleich mit klassischem Ballett. Warum genau ich ein so großes Interesse als Kind hatte, kann ich gar nicht sagen. Meine Schwester hatte Ballettunterricht, meine Mutter ist Schauspielerin und in unserer Familie gab es immer Interesse an allen möglichen Kunstformen. Meine Eltern haben uns da sehr gefördert und für sie war es auch nicht seltsam, dass ich Ballett lernen wollte. Sie haben mich darin bestärkt und unterstützt. Nur mein älterer Bruder hat mich manchmal damit aufgezoogen. Aber das ist unter Geschwistern wohl normal.

Anfangs bin ich in der Schule sehr offen damit umgegangen, dass ich Ballettunterricht hatte. Für mich war Ballettunterricht nichts Außergewöhnliches oder Seltsames, weil meine Eltern das ja so selbstverständlich fanden. Dann sagten mir Mitschüler, dass Ballett ja nur etwas für Mädels sei, das sei weibisch. Sie konnten das nicht verstehen und machten sich über mich lustig. Sie sagten, ich sei schwul. Ich war acht Jahre alt und wusste noch gar nicht, was "schwul" bedeutet. Sie aber wahrscheinlich auch nicht. Das führte dann dazu, dass ich beschloss, nichts mehr vom Ballett in der Schule zu erzählen.

Ich weiß noch, dass ich einmal auf einem Kindergeburtstag eingeladen war und plötzlich sagte eine Mutter: „Oh Daniel, du machst doch Ballett. Willst du uns nicht mal etwas vortanzen.“

Sie sagte das in einem spöttischen, ironischen Ton. Das hat mich traumatisiert. Ich war sehr verletzt.



So mit 10 Jahren bin ich auf die weiterführende Schule gekommen. Da habe ich beschlossen, niemandem davon zu erzählen, dass ich Ballett mache. Damals war ich schon sehr ernsthaft in der Ausbildung und hatte vier, fünf Tage in der Woche Ballettunterricht. Ich habe mich dann von den anderen Schülern isoliert. Ich hatte zwar noch einige Freunde, wurde aber immer mehr zum Einzelgänger. Es war einfacher für mich ein Einzelgänger zu sein als offen der zu sein, der ich war. Ich fürchtete, wenn ich mich offenbare, werde ich von den anderen gemieden und aus der Gruppe geschmissen. Dann konnte ich das auch schon selbst machen. Dann wäre es jedenfalls meine eigene Entscheidung, allein zu sein und nicht die der anderen, mich aus ihrer Gruppe auszuschließen. Ich habe schon sehr früh ein "geheimes Leben" geführt. Das hat sich natürlich auf meine Entwicklung als Kind ausgewirkt.

Mit 13 Jahren wusste ich, dass ich professioneller Balletttänzer werden wollte. In der Ballettschule war ich der einzige Junge in der Klasse. Ich bin dann auf ein Internat gewechselt, an dem auch andere Mitschüler Ballettunterricht hatten. Da fühlte ich mich dann normaler. Aber das Trauma, mich isolieren zu müssen, ist geblieben. Ich war verunsichert, nicht sehr selbstbewusst.

Wir hatten in dem Internat Tanzunterricht und mussten dann an eine normale Schule zum Schulunterricht. Diese Schule lag in einer nicht besonders guten Gegend der Stadt und die Mitschüler, die nicht vom Internat kamen, waren entsprechend hart drauf. Wir vom Internat kamen aus wohlhabenderen Familien, die anderen hatten schlechtere Lebensbedingungen. Das war ein ziemlicher Konflikt und wir Ballettschüler wurden ganz schön gemobbt. Das war auch ein Alter, in dem Jungs sich beweisen wollen, in dem sie stärker und mächtiger sein wollen als die anderen Jungs. Das Mobbing wegen der Ballettausbildung hörte also auch nicht auf, als ich auf das Internat wechselte. Aber ich hatte mehr Rückhalt durch die anderen Internatsschüler und deshalb war es leichter zu ertragen. Letztlich war das eine gute

Erfahrung. Ich lernte, dass man das Leben aus zwei verschiedenen Sichtweisen sehen kann.

Je älter ich wurde und je mehr ich Ballett professionell betrieb, desto weniger dachte ich an diese Begebenheiten.

Yoav:

Ich habe mit 14 Jahren mit dem Tanzen angefangen. Meine Tanzausbildung begann in einer privaten Tanzschule, wo man Hora lehrte, das ist ein israelischer Folkloretanz, eine Art Kreistanz. Da habe ich auch ein bisschen Jazztanz und HipHop gelernt, aber kein klassisches Ballett. Das war keine sehr professionelle Schule. Das war für mich mehr ein Freizeitvergnügen nach der Schule.

Das war in Rishon, wo ich aufgewachsen bin. Rishon ist keine sehr tolerante Stadt. Es ist eigentlich eine Großstadt, aber das Leben ist ganz anders als etwa in Tel Aviv. In Rishon gibt es noch sehr viel Homophobie. Wer sich anders verhält, als es dort von einem „richtigen Israeli“ erwartet wird, wer kein „richtiger Mann“ ist, der hat es schwer. Es gab zu meiner Zeit viel körperliche Gewalt in Rishon. Dass Jungen Tanzunterricht nehmen, kommt dort nicht gut an. Ich habe sehr schlechte Erinnerungen an diese Zeit.

Ich habe mich dennoch entschieden, zur Tanzschule zu gehen. Wir waren dort drei Jungen, ansonsten waren dort nur Mädchen. Als das in meinem Umfeld bekannt wurde, bin ich in der Schule ziemlich gemobbt und terrorisiert worden. Ich selbst hatte in der Schule gar nichts von dem Tanzunterricht erzählt. Das verbreitete sich über einige Mädchen, die davon erfahren hatten.

Ich habe mich in der Schule richtiggehend versteckt, saß immer in der letzten Reihe, war still und verschlossen. In den Pausen bin ich mit meinen beiden Freundinnen im Klassenzimmer geblieben. Meinen Eltern habe ich nie davon erzählt. Ich habe versucht, allein damit fertig zu werden.



Einmal sagten Mitschüler, dass ich schwul sei, weil ich tanzte und mich so seltsam verhalte. Sie würden nachmittags zu unserem Haus kommen und mit Steinen werfen. Ich wusste, dass diese Typen das schon bei einem anderen Mitschüler gemacht hatten, den sie für homosexuell hielten. Aber sie sind dann doch nicht aufgetaucht. Kinder können sehr brutal sein. Mir ist es oft passiert, dass Mitschüler mich mit sehr derben Worten beschimpft haben, die ich hier gar nicht wiederholen will. Das war böse und hat mich verletzt. Es war aber meine tägliche Erfahrung in der Schule bis ich dann nach Tel Aviv gegangen bin. Von da ab hat sich alles für mich geändert.

Ein Ballettlehrer der Thelma Yellin School of the Arts hatte mich an unserer Tanzschule gesehen und er fragte mich, ob ich Lust hätte an diese Schule nach Tel Aviv zu kommen. Da war ich 16 Jahre alt. Das ist für eine Ballettausbildung schon

ziemlich spät.

Meine Mutter mit mir nach Tel Aviv gezogen. Das war für mich ein komplett neues Leben. Ich traf in der Schule Menschen, die mich und mein Verhalten respektierten und die auch die Kunst respektierten, die ich studieren wollte. Ich musste mich nicht mehr ängstigen. Es hat dennoch lange gedauert, bis ich aus der Kiste wieder herausgekommen bin, in die ich mich verkrochen hatte. Ich war in der Anfangszeit an der Schule in Tel Aviv immer noch sehr unsicher. Aber langsam, sehr langsam habe ich mich dann geöffnet. Ich hatte plötzlich eine Menge Freunde und war glücklich. Ich konnte ich selbst sein und konnte das tun, was ich mein ganzes Leben machen wollte: Ich wollte klassisch tanzen, wollte mein Bedürfnis stillen, mehr über klassisches Ballett zu erfahren.

Es war seltsam, als ich das erste Mal in die Ballettklasse zum Training ging. Alle – auch die Jungen – trugen nur Strumpfhosen und enganliegende Trikots. Als ich mich umzog und die Strumpfhose anziehen musste, fühlte ich mich zuerst nackt. Ich hatte doch noch nicht den perfekten Körper eines Tänzers. Es war schockierend für mich, in Strumpfhose und Trikot vor andere Menschen zu treten. Mich schockierte zunächst auch die strenge Disziplin an der Schule, aber ich fühlte, dass die Disziplin mich am Leben hielt. Ich hatte plötzlich ein Lebensziel. Ich sagte mir: Das ist, was du jeden Tag machen willst. Jeden Tag meinen Körper trainieren. Ich hatte das Gefühl, einen Traum realisieren zu können. Die Schule in Tel Aviv besuchte ich drei Jahre lang und schloss sie mit Auszeichnung ab.

Ich bekam dann die Möglichkeit, am Koninklijk Conservatorium Den Haag ein Bachelor Programm zu absolvieren. Die Lehrer waren sehr, sehr streng. Als ich einmal mit einem kleinen Loch in der Strumpfhose zum Training erschien, wurde ich für den ganzen Tag vom Unterricht ausgeschlossen.

In Den Haag habe ich gelernt, was klassisches Ballett eigentlich ist und was es bedeutet, ein professioneller Tänzer zu werden. In Israel hatte ich keine richtige Sprungtechnik gelernt. Als ich mit 19 in Den Haag ankam, musste ich erst einmal versuchen, den Standard zu erreichen, den die anderen Schüler schon hatten. Meine Lehrerin sagte immer: Du musst härter trainieren als die anderen. Das habe ich gemacht und ich glaube, es hat sich gelohnt. Ich bin zwei Jahre in Den Haag geblieben und habe dort meinen Abschluss gemacht.

Ich bin dann in Italien bei einer Compagnie engagiert worden, dem Balletto de Firenze „KAOS“. Das Balletto hat ein sehr, sehr zeitgenössisches Programm. Das Leben in Italien war sehr schön, aber ich wusste, dass es nur eine Durchgangsstation für mich sein würde, weil ich zurück zum klassischen Ballett wollte. Es gab dann Befürchtungen, dass ich Krebs hätte und so bin ich wieder nach Israel gegangen, um mich untersuchen zu lassen. Die Untersuchungen im Krankenhaus haben ziemlich lange gedauert. Glücklicherweise waren die Befürchtungen unbegründet. Ich bin in Israel geblieben und wurde 2014 vom Israel Ballet engagiert. So hatte auch diese vermutete Erkrankung einen Sinn in meinem Leben: Ich bin wieder zurück nach Israel gekommen, konnte wieder bei meiner Familie in Tel Aviv leben und klassisches Ballett tanzen. 2015 wurde ich dann erster Solist beim Ballet Ness Ziona.

Im Oktober 2015 führte das Ballett am Rhein an der Israeli Opera in Tel Aviv das Schläpfer-Werk „Ein deutsches Requiem“ auf. Zwei Freunde von mir erzählten, dass sie an einem Training des Balletts teilnehmen und sich danach eine Probe mit Martin Schläpfer anschauen wollten. Ich bin dann mitgegangen. Das war in einem sehr kleinen Studio in der Oper von Tel Aviv. Martin hat mich danach in sein Büro gerufen und sich mit mir unterhalten. Eine Woche später bekam ich eine Mail von ihm mit einem Vertragsangebot für Düsseldorf.

Ich hatte mir in Tel Aviv noch eine Vorstellung des Requiems angeschaut und es war mein Traum, Teil dieser großartigen Compagnie zu werden. Dass sich dieser Traum verwirklicht, habe ich erst geglaubt, als ich den ersten Tag in Düsseldorf ins Training gegangen bin.

Text: Axel Weiss, Fotos: Axel Weiss (3), Gert Weigelt (1)